

Außer dem, was R. im dritten Band vermißt, steht nach seiner Ansicht manches dort Besprochene nicht am rechten Platz. So werden z. B. im ersten Kapitel des zweiten Teiles auf etwa hundert Seiten „Menschenwürde und Menschenrechte“ besprochen. Wie das Sachregister ausweist, ist davon auch schon in den beiden ersten Bänden die Rede. Das Leitwort für den dritten Band lautet doch: „Wege ethischer Praxis“. „Menschenwürde“ ist aber doch kein solcher Weg. Sie gehört nicht zu den Betätigungsformen des Menschen, sondern zu dessen ontologischer Struktur. Aus mehrfachem Grund wäre es gut gewesen, im Grundsatzteil den Menschen, den Urheber und Träger der sittlichen Werte und Unwerte, eigens vorzustellen. Einmal wegen des heutigen großen und verwirrenden Angebots von verschiedenen, sogar sich widersprechenden „Menschenbildern“ und zum anderen, um Wiederholungen zu vermeiden. Solche, das sei zugegeben, sind bei einer so großen Zahl von Mitarbeitern kaum vermeidbar.

Den fünfundzwanzig Mitarbeitern dieses in sechs Kapitel aufgeteilten, 599 Seiten umfassenden Bandes, dem am Ende ein „Nachwort“ – d. i. „eine kritische Bestandsaufnahme der Diskussion um die beiden ersten Bände des Handbuchs der christlichen Ethik“ – und ein „Anhang“ mit Bezug auf „Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft“, behandelt auf der „Synode 72 / Diözese Basel“, angefügt sind (557–570), ist in vieler Hinsicht zu danken.

Trotz der Verschiedenheit ihres religiösen Bekenntnisses und ihrer fachwissenschaftlichen Standorte, waren auch für sie die zentralen Anliegen der beiden ersten Bände richtunggebend: die ökumenische Zielsetzung, die Berücksichtigung neuzeitlicher Rationalität, das Verständnis von theologischer Ethik als Integrationswissenschaft (557). Einen besonderen Akzent erhält dieser Band durch die Absicht der Herausgeber, „offene Entscheidungsfelder christlicher Verantwortung heute zu diskutieren“ (13). Das soll allerdings so geschehen, daß bei allem äußeren Wandel „eine innere ethisch verbindliche Kontinuität“ gewahrt bleibt (ebd.). Doch ist die Herstellung und Wahrung einer solchen Kontinuität in nicht wenigen Fällen deshalb besonders schwierig, weil auf vielen Feldern menschlicher Betätigung, infolge der schnellen und sprunghaften Entwicklung, Situationen entstanden sind, die in der Vergangenheit kein Analogon haben und deshalb auch noch keine konkreten ethischen Lösungen vorliegen, auf die man bei der Formulierung gegenwartsbezogener Normen zurückgreifen könnte. Als weitere bedeutsame Folgerungen aus der fast erschreckend raschen Entwicklung in den menschlichen Tätigkeitsbereichen wären zu nennen: Einmal das oft späte, wenn nicht zu späte Angebot von konkreteren sittlichen Normen für die Beschäftigten und sodann die häufig recht kurze Geltungsdauer solcher Normen. Sie werden von der Entwicklung rasch überholt und verlieren damit Sachbezogenheit und Verbindlichkeit. Das mag bei manchen das Verständnis für die Relativität nicht weniger sittlicher Normen fördern, kann aber auch jene Haltung begründen oder festigen, die als Relativismus die Bedingtheit aller ethischen Normen behauptet. J. Endres

*Die Wahrheit tun.* Zur Umsetzung ethischer Einsicht. Festschrift für Georg TEICHTWEIER. Hrsg. von Bernhard FRALING und Rudolf HASENSTAB. Würzburg 1983: Echter Verlag. 290 S., geb., DM 48,-.

„Die Wahrheit tun“ – diese Formel steht wörtlich schon bei W. Rauch, *Abhandlungen aus Ethik und Moraltheologie*, 1956, 3; 126 –, ist ein sehr treffender Titel für die Festschrift, die Kollegen und Freunde Georg Teichtweier zu seinem 70. Geburtstag überreichten. Die 19 an der Festgabe beteiligten Autoren haben in ihren Artikeln gezeigt, wo, wann und wie Wahrheit in verschiedener Hinsicht getan werden kann und getan werden soll.

Die verschiedenartigen Sichten sind in 2 Hauptkapiteln zusammengefaßt:

I. Methodische Reflexion – 4 Artikel;

II. Handlungsfelder – 15 Artikel.

Objektiv sind alle Artikel gut und lesenswert. Ihre subjektive Bewertung wird selbstverständlich mitbestimmt vom Interessengebiet der einzelnen Leser. Im Zusammenhang mit diesen zahlreichen Überlegungen über das Tun der Wahrheit, hätte auch eine Stellungnahme zu jener heute noch weitgehend angenommenen Theorie gefaßt, nach der das Tun das Kriterium der Wahrheit ist.

In dem Artikel: Die Legitimation der Grundwerte fehlen auf S. 135 die Anmerkungen 8–14.

Der Artikel: Ansätze einer Doppelunterscheidung von „Gut“ und „Böse“, „Richtig“ und „Falsch“, 35–57, nimmt öfters Bezug auf die „Neuscholastik“. Obwohl oder weil der Rezensent dem eigentlichen Anliegen dieser Überlegungen zustimmt, seien diese Anlaß zu einer kurzen Bemerkung: Auch „intra muros“ scheint der Ausdruck „Neuscholastik“ immer mehr zu einem negativen Gütezeichen zu werden. Manches dabei der „Neuscholastik“ Angelastete ist jedoch nicht neu, sondern schon Lehre, und zwar heute noch anerkannte Lehre der klassischen „Altscholastik“. Vergleichbar mit der heutigen Bewertung der Neuscholastik ist die bis vor kurzem gültig gewesene der Neugotik. Unterdessen hat sich in bezug auf diese ein bemerkenswerter Wandel vollzogen: Was früher bemängelt und abgelehnt wurde, wird nunmehr gelobt und anerkannt. Werturteile werden oft vom jeweiligen Zeit- und Modegeschmack diktiert. Auch die in Philosophie und Theologie können davon beeinflusst werden. J. Endres

HÄRING, Bernhard: *Die Welt braucht Heilige*. Der Christ in der Gesellschaft. Reihe: Spiritualität, Bd. 40. München 1983: Verlag Neue Stadt. 152 S., kt., DM 15,80.

Der Titel des vorliegenden Buches kann leicht die Erwartung hervorrufen, es handle sich um eine Abhandlung über die Notwendigkeit außerordentlicher, sich durch besondere Heiligkeit auszeichnender Menschen, wie wir sie in den großen Gestalten der Kirchengeschichte verehren. Doch der Verf. verfolgt ein anderes Anliegen: er greift die Berufung eines jeden Christen zur Heiligkeit auf und fragt, wie ein dieser Berufung gemäÙes, engagiertes und überzeugendes Christsein in unserer heutigen Zeit sich gestalten muß. Er möchte „die großen sozialen Anliegen und die Soziallehre der Kirche im Hinblick auf Berufung zur Heiligkeit behandeln“ (6). Dabei nimmt er die aktuellen Probleme des Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft in den Blick und versucht, die Schrift auf diese Fragestellungen hin zu lesen. Es geht um die Frage nach der Wahrheit in unserem menschlichen Miteinander, um die Kunst des Dialogs, um die Gestaltung von Festen und Freizeit, um Massenmedien, die Mitverantwortung des Christen für die öffentliche Meinung, um die Beziehung zu alten Menschen, der Jugend, von Mann und Frau, um Umweltverantwortung, christliches Engagement in Politik, Wirtschaft und Kultur, schließlich um das Aufgerufensein des Christen zur Schaffung des Friedens. Stets orientiert sich Verf. an Wort und Tat Jesu, seinem exemplarischen Mensch- und Christsein, um dann zu fragen, wie wir leben, reden, handeln, miteinander umgehen, die Gesellschaft verändern sollen. Er stellt seine Überlegungen ganz in einen religiös-christlichen Horizont und führt keinen wissenschaftlichen Diskurs. Von daher mag es kommen, daß oft Ermahnungen einfließen, Bekenntnisse, eigene Erfahrungen, manche Betrachtung gerät zur Predigt, nicht alles überzeugt. Härings Überlegungen können Orientierung geben, sie reizen aber auch zum Widerspruch, zum Weiterdenken. Was kann sich ein Autor mehr wünschen? M. Hugoth

SCHNEIDER, Gert: *Grundbedürfnisse und Gemeindebildung*. Soziale Aspekte für eine menschliche Kirche. Reihe: Gesellschaft und Theologie, Abt. Praxis der Kirche, Nr. 39. Mainz 1982: Matthias-Grünwald-Verlag i. Gem. m. d. Chr. Kaiser-Verlag, München. 240 S., kt., DM 39,-.

Das Buch hat mich interessiert, es hat mich aber auch angestrengt und am Schluß hat es mich ratlos gelassen. Dem seit 1981 als Pfarrer tätigen Verfasser steht ein reiches soziologisches Wissen zur Verfügung, mit dem er an einen theologisch oft gern überdeckten Aspekt von Gemeinde und Gemeindebildung herangeht. Ich möchte seine Fragestellung so wiedergeben: was kann die Gemeinde dem suchenden einzelnen geben, und wie können Menschen in ihr Gemeinschaft haben und wie können sie die Gestalt der Gemeinde so mitbestimmen, daß diese den Zugehörigen und anderen zur Heimat werden kann? In vier Teilen geht der Verfasser der Frage nach: I. Die Diskussion um die christliche Gemeinde; II. Organisation und Selbstorganisation; III. Menschliche Bedürfnisse im Prozeß der Gemeindebildung; IV. Die Selbstorganisation religiöser Bedürfnisse im Prozeß der Gemeindebildung. – Das Anliegen ist also wichtig, die Gliederung kann neugierig machen. Aber die Lektüre ist dornenvoll schwer; und inhaltlich scheint mir die Übernahme von Kategorien der Gemeinwesenarbeit zu undifferenziert zu geschehen. Wie müßte ich Sätze wie folgenden in „theologischer Sprache“ lesen: „Das Kriterium der Aushandlungsprozesse sind wechselseitige Wahrnehmung und Unterstellung einer unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft, bei der